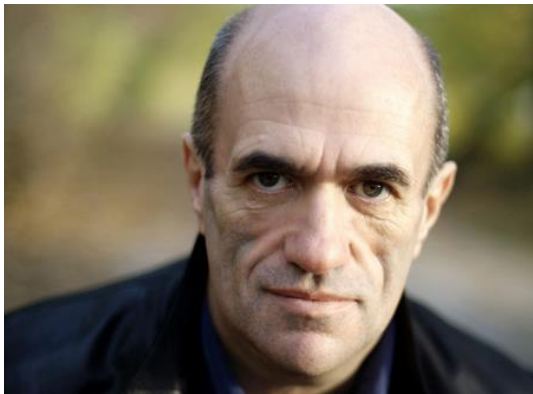


## Buchtipp des Monats Juli 2014

**Colm Tóibín, Marias Testament, Hanser Verlag, München 2014, 128 Seiten, ISBN 3446244840**

Man ist es gewohnt, Maria, die Mutter Jesu, in heiligen Sphären anzusiedeln. Sie gilt als heilige Jungfrau, als Gottesgebärerin und himmlische Fürsprecherin gar – weit davon entfernt, als normale Frau und Mutter angesehen zu werden. »Gegrüßest seist du, Maria, voll der Gnade... Du bist gesegnet unter den Frauen...«, heißt es in dem täglich millionenfach gesprochenen Ave-Maria-Gebet. Kein Zweifel soll aufkommen: Maria ist das ‚erwählte Gefäß Gottes‘, das zur Verwirklichung des Heilsplans diente.

Doch jetzt wagt ein Schriftsteller, die erste Geschichte Marias zu erzählen – jene Geschichte, die sich vor der Erhöhung Marias zur Über-Heiligen ereignete. Es ist die Geschichte einer Mutter, der das Schlimmste passiert, das einer Mutter passieren kann, die ihren Sohn an die Todesstrafe verliert und nichts tun kann, um ihn davor zu bewahren.



Dem irischen Autor, Journalisten und Literaturkritiker Colm Tóibín (\*1955) ist mit seinem Roman »Marias Testament« eine atemberaubende Annäherung an das Trauma Marias gelungen, das die Passion Jesu zweifelsohne für sie bedeutet haben muss. Die fiktiven Erinnerungen Marias an die letzten Wochen des Wirkens und Leidens Jesu sind aber nicht nur große Literatur. Es ist ein Durchdringen

zu dem, was am Anfang des Christentums gestanden haben mag, bevor all die Lehrgebäude über die irdische Geschichte des Mannes aus Nazareth geschichtet wurden. Es ist die Erfahrung eines »heillosen Grauens«, wie die Maria Colm Tóibíns ihr Erleben nennt – eine zutiefst verstörende Erfahrung unsäglich Brutalität, die allen Glauben an Werte, an Recht, an Ordnung und Zivilisation zunichte macht und die ganze Welt zu einem einzigen stummen Schmerz zusammenschnurren lässt.

Doch dieser Schmerz soll nicht stumm bleiben. So will es jedenfalls die altgewordene Maria des Romanautors am Ende ihres Lebens. Sie steigt noch einmal hinab in die Tiefen ihres Schmerzes, damit die barbarische Marter ihres Sohnes nicht einfach zurechtgedeutet und mit der »Weisheit« eines theoretischen Lehrsystems versehen wird. »Das, was wirklich geschah, ist unvorstellbar, und ebendem muss ich mich in diesen Monaten, bevor ich ins Grab sinke, stellen, sonst wird alles, was geschehen ist, zu einer reizenden Geschichte werden, die vergiftet, so wie tief an Bäumen hängende leuchtende Beeren vergiften können«, heißt es von der Maria im Roman. Sie erzählt, wie sie von Ferne Jesu Kreuzweg begleitet und die Ausweglosigkeit der Lage ihres Sohnes erkennt: »Er war der Junge, den ich geboren hatte, und er war jetzt wehrloser, als er damals gewesen war.« Maria wehrt sich gegen die merkwürdig kalt anmutende Interpretation des Todes Jesu durch einen Jünger, der für Maria sorgt und die Grundzüge einer neuen Religion entwirft: »Er starb, um die Welt zu erlösen«, erklärt er. Doch Maria antwortet: »Wenn ihr sagt, dass er die Welt erlöst hat,

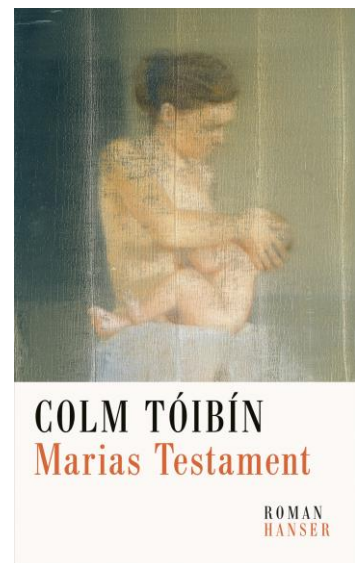
dann sage ich, dass es das nicht wert war. Das war es nicht wert.« Maria beharrt auf der Unversöhnlichkeit ihrer bitteren Erfahrung, auf das Recht ihres Schmerzes und die Wahrheit ihrer Erfahrung. Der Riss, der am Karfreitag durch ihr Herz und die Welt ging, ist nicht heilbar.

Maria bleibt nur die Flucht vor ihrem Trauma in den Traum: »Ich möchte, das, was geschah, wäre nie geschehen, hätte einen anderen Verlauf genommen. (...) Ich möchte mir vorstellen können, dass das, was ihm geschah, nicht kommen wird, dass es uns sehen und sagen wird: nicht jetzt, nicht die. Und uns gestattet wird, in Frieden alt zu werden.«

Maria erscheint ohne Gnaden, zutiefst verstört von der Unbegreiflichkeit ihres Schicksals. Und mit ihr steht der Leser plötzlich neu auf Golgatha als Ort unfassbaren Schreckens – ohne den Schutz der gewohnten Deutungen und Verklärungen des Kreuzes zum Triumph des Gottessohnes.

Es kann passieren, dass man nach der Lektüre von »Marias Testament« anders die Passionsgeschichten der Evangelien liest, betroffener, verstörter, ratloser. Doch eine Ahnung macht sich breit: dass die Wahrnehmung des ungeheuren Schreckens des Karfreitag sein Recht hat. Und dass dieses unermessliche Leiden nicht verschüttet und verklärt werden darf.

Der Philosoph Theodor W. Adorno schrieb einmal: »Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit.« Es ist das Verdienst Colm Tóibíns, das Leiden Jesu durch den Bericht seiner Mutter neu beredt werden zu lassen und es in seiner ganzen Wucht spürbar werden zu lassen. Doch gibt es kein Hoffen auf Heilung? Tóibín beschreibt die Auferstehung nicht als Neutralisierung des Leidens, sondern als Traum, der von Maria und ihrer Begleiterin gemeinsam geträumt wird – vom neuen Leben Jesu, in dem er frei von Schmerzen, aber bleibend gezeichnet von Wundmalen ist. Dieser Traum verändert die Frauen: »Da war eine Leichtigkeit in uns... Was immer es war, es machte uns frei.«



*Stefan Seidel, Leipzig*